



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Minckwitz, M. J.: Ferdinand Brunetiére

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Anschauungen gebaut werden. Die Entscheidung in der Alternative namentlich, ob man sich die Welt durch Zufall entstanden oder von einem allmächtigen, intelligenten Wesen geschaffen denken soll, hängt nicht von dem Maße oder der Art naturwissenschaftlicher Erkenntnisse ab, sondern von Herzensbedürfnissen und Neigungen. Allerdings stellt uns die heutige Naturerkenntnis eine solche Fülle der wunderbarsten Zweckmäßigkeiten vor Augen, daß es ungemein schwierig ist, die Vernunft zum Schweigen zu bringen, die den zwecksetzenden und nach Zwecken waltenden Ordner des Weltalls fordert. Daß jedoch auch dieses Schwierige geleistet werden kann, das sehen wir ja täglich an Haeckel und seinen Sängern.



Ferdinand Brunetière

Von M. J. Minckwitz



er das Lebenswerk des am 10. Dezember 1906 im achtundfünfzigsten Lebensjahre verstorbenen Schriftstellers Ferdinand Brunetière einer genauern Prüfung unterzieht, fühlt sich nicht wenig betroffen von dem Mangel an Einheitlichkeit, der innerhalb dieser nicht allzuweit ausgedehnten Lebens- und Arbeitsfrist zutage tritt. Man wird nicht leicht eine zweite Persönlichkeit nennen können, deren Ansichten eine gleiche Fülle von Paradoxen und Widersprüchen anhaften. Auch in Brunetière ist die ruhige Lebensanschauung, die große Denker früherer Jahrhunderte auszuzeichnen pflegte, der modernen Unrast zum Opfer gefallen. Die geistige Hast der Neuzeit zieht leider immer schlimmere Folgen nach sich, insbesondre verwickelt sie produktive Schriftsteller in Widersprüche, deren spezieller Ursprung sich oft nicht genau bestimmen läßt. Gewiß spielen dabei nicht an letzter Stelle auch Gedächtnisfehler mit, die vorübergehender Erschöpfung zuzuschreiben sind, aber der Nachweis anderer Motive ist doch nur mit großer Behutsamkeit zu erbringen. Bei Brunetière bedarf es einer besonders gewissenhaften Sichtung auftauchender Probleme, wenn man seine anscheinenden Schwankungen und Schwenkungen enträtseln will. Handelt es sich bei diesem rastlos strebenden Forscher doch vor allem nicht um Charakterchwäche oder um wenig ehrenvolle Zugeständnisse an den krankhaften Ehrgeiz, für dessen Befriedigung das heutige Frankreich die trefflich ironisierende Bezeichnung *arrivisme* in Aufnahme gebracht hat. Diesen Vorwurf könnten nicht einmal die erbitterten Gegner des unermüdlichen Kämpfers erheben. Auch die hochmoderne Form seiner Publikationen ist wohl eher den Verhältnissen als ihm selbst zur Last zu legen. Vorlesungen, die neue Theorien in akademischen Kreisen verbreiten sollten, Vorträge, die im Inlande und im Auslande bei einer zahlreichen, bunt (nicht bloß nach Geschlechtern) gemischten Zuhörerschaft Anklang fanden, kritische Beurteilungen von wichtigen Neuigkeiten auf dem

Büchermarkt, oft nur das Produkt weniger Stunden intensiver Lektüre, all diese Früchte wechselnder Anspannung der Geisteskräfte drängen in die Öffentlichkeit, bisweilen in einer Form, der ohne Schuld des Autors die letzte Feile fehlt. Es gibt ja auch Sammelbände, in denen Schriftsteller eine Auswahl von Essais und kürzern Aufsätzen, die der Entstehung nach zeitlich und räumlich weit auseinander liegen, schützend zu bergen suchen, damit kostbare, bisher vereinzelt Körner nicht schließlich doch noch mit der Spreu nach allen Richtungen verfliegen. Solche Sammelbände nötigen eigentlich zur Revision und Selbstkorrektur, aber auch diese Pflicht wird im Drange neuer Pläne häufig vernachlässigt.

Brunetières Sammelbände unterscheiden sich nun allerdings von andern ähnlichen Veröffentlichungen durch den schwerwiegenden Umstand, daß er nur nahe verwandte Stoffe, oder doch solche, die ein Kausalnegus in der Behandlung zu verbinden scheint, zusammengruppierte und zwischen der Entstehungszeit und der Drucklegung, unter Umständen dem Neudruck seiner Schriften keine allzu lange Frist verstreichen ließ. Für dieses dem Autor günstiger liegende Verfahren genügt die Anführung von zwei Beispielen: seine 1890 veröffentlichte *Evolution des Genres dans l'Histoire de la Littérature* gibt den revidierten Inhalt von zehn Vorlesungen wieder, die Brunetière im November und Dezember 1889 in der *Ecole Normale Supérieure* gehalten hatte; seine später gesammelten *Discours de Combat*, von denen die erste Serie 1900, die zweite 1903 erschien, umfassen den ebenfalls kurzen Zeitraum von 1896 bis 1902. Jedenfalls wird schon aus diesen wenigen Daten klar, daß die Hauptzahlen dieser zusammengetragenen geistigen Rubriken noch als ziemlich frische Einträge im Hirn des Denkers haften mußten.

Will man sich durch die zahlreichen Seitensprünge dieses originellen Geistes nicht in der Erkenntnis der von ihm beschrittenen Hauptbahnen irreführen lassen, so muß man zunächst mehrere kleinere Steine des Anstoßes wegräumen. In einem am 18. Januar 1902 in Freiburg in der Schweiz gehaltenen Vortrag über: *L'Euvre critique de Taine* plädiert Brunetière unbewußt für sich, indem er von kleinen Gebrechen spricht, die bei der Gesamtbeurteilung eines Autors nicht allzu schwer in die Waagschale fallen sollten. Er sieht nicht ein, warum dem Gesamtwerk Taines allerlei Widersprüche nachgesagt werden: *Je ne parle pas, vous m'entendez bien, de ces contradictions de détail auxquelles nous sommes tous exposés, qui n'atteignent pas le fond des choses, et dont rien n'est plus présomptueux que de vouloir à tout prix éviter le reproche, parce qu'on ne l'évite en général qu'aux dépens de la vérité.* Es kommt nun freilich sehr viel darauf an, was man unter *contradictions de détail* verstehen soll und will. Es wird ja zum Beispiel sicherlich Literarhistoriker geben, die dem Literarhistoriker Brunetière Nachsicht angedeihen lassen, wenn er 1882 in einer polemischen Schrift über die Sprachforschung der Gegenwart mit Bezug auf die französische Literatur im Mittelalter zur Verteidigung der französischen Renaissance einen Ausspruch

Du Bellays zitiert, den er acht Jahre später als zu schwer verständlich zurückweist. Wenn er sich ursprünglich über den jugendfrischen Wagemut der Plejade freut, die alle strebsamen Dichter aufforderte, sich die Werke des klassischen Altertums so völlig zu eigen zu machen, daß sie förmlich in Fleisch und Blut übergingen, fast zwei Jahrzehnte später aber die betreffende Stelle des poetischen Manifestes der Plejade nochmals genauer im ursprünglichen Wortlaut zitiert, jedoch mit dem übellaunigen Zusatz: Mais comment y réussira-t-on? C'est ce qu'il a négligé de dire, et c'était cependant la seule chose qui nous importât. Wer böswillig ist, könnte sogar noch einen Schritt weitergehen und Äußerungen zum Vergleich heranziehen, die 1904 in der unvollendet gebliebenen *Histoire de la Littérature française classique* ebenfalls der Plejade gewidmet sind. Aber schließlich ließe sich hier wie bei hundert andern Fällen der Vorwurf der Inkonsequenz durch den Einwand entkräften, daß die durch unausgesetzte Übung gesteigerte kritische Schärfe allmählich und im stillen Wandlungen des Geschmacks und des Urteils herbeigeführt hat, die dann plötzlich unvermittelt zutage treten. Jedenfalls hat sich Brunetière aber in der Beurteilung eines Zweiges der literarhistorischen und sprachlichen Forschung, der Arbeit der französischen Mediävisten, in einen schroffen Widerspruch verwickelt, der tief zu beklagen ist. Allem Anschein nach hatte wohl die etwas aufdringliche Ruhmredigkeit Léon Gautiers seine leidenschaftliche Kampflust so stark angeregt, daß sie zu Gereiztheit und Gehässigkeit ausartete. Der bei diesem Anlaß unverhüllt hervortretende Groll steht mit Brunetières sonstiger vornehmen Haltung in recht grellem Widerspruch. Da er sich überdies bei dieser Gelegenheit auf ein Terrain wagte, das er kaum oberflächlich sondiert hatte, war es vielleicht gerade diese Unsicherheit, die ihn zur Wahl von wenig loyalen Waffen verführte. Heute fragt man sich vergebens, welchen Zweck er eigentlich verfolgte, als er wahrhaft treue Hüter der Wissenschaft, insbesondere die unermüdbaren Schatzgräber auf altfranzösischem Gebiete mit Kränkung förmlich überschüttete. Diese erbitterte Kriegserklärung an die mittelalterliche Sprachforschung arbeitete nicht mit logischen Gründen, sondern mit zersetzendem Spott, dem glücklicherweise die überstarke persönliche Färbung die Spitze abbrach. Für den unparteiischen Beobachter schnellte der giftige, ohne berechnete Veranlassung abgedrückte Pfeil auf die Brust des überreizten Schützen zurück. Vielleicht war es auch die Reue über dieses Unrecht, die Brunetière am 12. März 1903 die Worte diktierte, mit denen er den edelsten Pfleger der französischen mittelalterlichen Literatur, Gaston Paris, im Namen der Académie Française zur letzten Ruhestätte geleitete. Wer den Inhalt dieses discours funèbre mit den Äußerungen vom Jahre 1882 vergleicht, verfällt in ein berechtigtes Staunen über diese radikale Wandlung des Urteils. Sie läßt sich nur konstatieren, aber nicht beschönigen. Es steht bloß fest, daß sie von echter, redlicher Regung diktiert scheint: der Evolutionist Brunetière aber hat weise gehandelt, gerade die weihewolle Stätte des Todes zum Anlaß seines feierlichen, wenn auch indirekten Widerrufs zu wählen.

Der Literaturhistoriker Brunetière hat etwas von einem Irrlicht an sich, der Kritiker und Moralist steht ungleich höher. Denn der Kritiker hat sich nicht ausschließlich auf literarischem Gebiet bewegt, und der Moralist brachte allen ethischen Fragen der Zeit nicht bloß warmes Interesse entgegen, sondern bekundete als beredter Theoretiker eine erstaunliche Hilfsbereitschaft im Kampfe gegen Kulturschäden, die er mit untrüglichen Blick aufzudecken verstand. Diese intensive Geistesrichtung des übereifrigen Professors an der Ecole Normale beweist, daß er nicht zum Fachgelehrten prädestiniert war. Deshalb belebt er auch alle Gebiete, die er betritt, mit einem frischen Hauche. In wohlüberlegten und berechneten Abständen nahm er einen bewunderungswürdigen Aufstieg zu den höchsten Höhen des Geistes und eröffnete mit echt divinatorischer Begabung mannigfache Ausblicke auf die Kulturentwicklung der Menschheit. Einige Phasen dieser Denkreise zu verfolgen ist ungemein lehrreich. Sie heben an mit dem eigenartigen Gedanken, der die Evolution des Genres dans l'Histoire de la Littérature (1890) ins Leben rief. Der angehende Bierziger steckte sich hier ein kühnes Ziel, das der Zeit zu weit vorauseilte. Mitten im ersten Anlauf aber brach er ab, weil sein ehrlicher Sinn auf Hindernisse stieß, die ihm noch rechtzeitig die Augen öffneten. Denn es ist nicht so einfach, die Methoden der Naturwissenschaften ohne weiteres auf andre Geistesgebiete zu verpflanzen, sich die Produkte der Literaturen nach Prinzipien eingeordnet und etikettiert vorzustellen, die dem Zoologen oder dem Botaniker bei ihren Klassifizierungen unentbehrliche Dienste leisten. Vor den letzten Konsequenzen, die zu ziehen waren, um Ideen Darwins und Haeckels fruchtbringend auf die Kritik literarischer Erzeugnisse wirken zu lassen, ist Brunetière zurückgeschreckt. Aber er hat eine neue Perspektive eröffnet für jüngere, wagemutige Generationen. Auch ist ihm die Vorstufe seiner Betrachtung, die Skizzierung einer Geschichte der französischen literarischen Kritik in einigen Hauptzügen geglückt. Zugleich erscheinen die wichtigsten, längst abgegrenzten Perioden der französischen Literatur in eine neue Beleuchtung gerückt. Am klarsten beleuchtet ist das neunzehnte Jahrhundert. Hier ist der Stoff vereinfacht oder vielmehr an einzelne machtvolle Persönlichkeiten angegliedert, weil sich das Kritikeramt in Frankreich offenkundig zum ausfüllenden Hauptberuf starker Intelligenzen ausgebildet hat. Madame de Staël und Chateaubriand bilden den notwendigen Übergang zu den kritischen Herrscherzeiten eines Villemain, eines Sainte-Beuve, eines Taine, denen sich Brunetière mit stolzem Selbstbewußtsein und aus eigener Machtvollkommenheit als Thronerbe im Reiche der Kritik anschließt. Spötter haben behauptet, für die Namensfolge: Sainte-Beuve, Taine, Brunetière sei nach Brunetières eigener Ansicht jeder Zuwachs der Zukunft ausgeschaltet gewesen. Doch das heißt zu weit gehn. Brunetière hielt sich nur mit Recht für einen kühnen Entdecker, dessen Kraft von dem persönlich errungenen Horizont vollständig, ja über Gebühr in Anspruch genommen war. Denn von allen Seiten beleuchtete, gespürte, betastete er die wesentlichsten Gewinne der kritischen Forschung seit 1550. Sein

genialer Blick vereinigte nur das Wesentliche zu einer Skizze, zugleich aber wandte er sich mit einer glänzenden Rechtfertigung an die Detailforscher, von denen er wohl wußte, daß sie von vornherein jeden kühnen Ausflug mit dem Stempel der Ungenauigkeit und Oberflächlichkeit brandmarken möchten: Ne nous désions pas des idées générales: ce sont elles qui font progresser la science. Je ne m'intéresse guère aux récifs de corail, et peu de choses en soi me seraient plus indifférentes que les éponges calcaires. Mais je sais que la Monographie des éponges calcaires est de Haeckel, et je me rappelle que Darwin, tout en observant les récifs de corail, méditait son Origine des espèces. Voilà ce qui m'importe, et voilà ce qui m'intéresse.

Brunetière weist die unverdiente Geringschätzung zurück, womit so viele auf die idées générales herabschauen. Solche Ideen dürfen seiner Ansicht nach sogar verfrüht, willkürlich, bisweilen falsch sein. Ihr Zweck aber ist Staunen zu wecken, zum Widerspruch zu reizen und zum Ausgangspunkt neuer Untersuchungen zu werden. Sie sollen angesichts großer Probleme jene Aufregung der Geister heraufbeschwören, die als Bedingung jeglichen Fortschritts und weiterer Entdeckungen vorhanden sein muß. Sie ausschließen, heißt der Wissenschaft den Sauerteig entziehen, dem Unterricht den Lebensnerv unterbinden, denn wir sind nicht nur verpflichtet, künftigen Generationen Wissen zu übermitteln, sondern ihnen die Mittel selbst an die Hand zu geben, wie dieses Wissen weiter zu fördern ist. Kalte Gelehrsamkeit setzt uns höchstens in den Stand, rauhe Steine zu behauen und brauchbares Material aus dem Rohzustand zu glätten. Ein solches nützliches Nebenverdienst aber wird durch das Hauptverdienst des Baumeisters überstrahlt. Dieser Satz hat für alle Wissensgebiete Geltung. Aus diesem Grunde darf eine wirklich wertvolle Literaturgeschichte auch nicht aus einer bloßen Aneinanderreihung von Monographien bestehen, auch wenn das schwache Band der Chronologie von einer zur andern führt, deshalb soll der Wust unermüdlich zutage geförderter Nebendokumente nicht in fundiger Hand überwuchern, und interessante Betrachtungen soziologischen und andern Wertes sollen nicht über die Hauptfassade des eigentlichen Baues hinaus verlängert werden. Denn die Bedeutung und der eigentliche Kern des Wesens der Literatur ist und bleibt rein künstlerischer Art. Längst wären die Dichter wie alle andern Künstler es müde geworden, zu schaffen und zu wirken, wenn ihnen keine höhere Aufgabe zuerkannt würde, als den Seelenzustand ihrer Zeitgenossen zu spiegeln, über ihr Zeitalter nüchtern Bericht zu erstatten. La réalisation de la beauté, voilà où ils ont tendu; et quiconque prétend les juger sur ses tendances à lui, plutôt que sur les leurs, je ne sais pas ce qu'il fait, mais ce n'est pas de la critique. Der Kritiker kann nicht genug Wissensschätze erringen, il doit avoir fait le tour des idées. Aber eines muß ihm angeboren sein, die Sympathie, das Kunstverständnis. Diese angeborene Begabung führt zur Selbstprüfung, damit nicht unbewußt zuviel von seiner persönlichen Eigenart in seine Eindrücke und Urteilsbegründungen einschleicht. Auch der Überschwenglichkeit der Sympathie

ist Gehalt zu gebieten, um der Gerechtigkeit und Wahrheit treu zu bleiben. Vieles ist zu bedenken. Denn so sicher es Farbenblinde gibt, so sicher gibt es auch Unempfängliche, denen gewisse Seiten der Kunst vollständig entgehen, ein Mangel, den sie selbst fühlen und begreifen lernen sollten. Man begreift, daß der Verfasser der Evolution des Genres schon früher der Autor des Roman Naturaliste (1884) geworden ist.

In der Evolution des Genres setzte gelegentlich ein Taftversuch des Moralisten Brunetière ein. In dem hauptsächlich Laine gewidmeten Schlußkapitel tauchte schon die schwierige Frage nach dem Verhältnis von Kunst und Moral auf, die 1898 in einem Vortrag für die Société des Conférences ausführliche Behandlung erfuhr. Das Thema: *L'Art et la Morale* schwindet nicht mehr so leicht von der Tagesordnung. Es fragt sich, ob Brunetière Originelles dazu geäußert hat. Kleinlich und prüde äußerte er sich selbstverständlich nirgends. Er brachte auch keine praktischen Mittel in Vorschlag, wie den durch Kunstwerke hervorgerufenen sittlichen Schäden abzuwehren sei. Jedoch hielt er an der Ansicht fest, daß vollendete Kunstschöpfungen unter Umständen zu stark sinnliche Regungen wachrufen können, und zwar erstens, wenn ihre forme séductive zu ausgeprägt ist, zweitens, wenn die Wiedergabe der Natur buchstäblich treu ausfällt. Der Künstler soll nicht außer acht lassen, daß die Ausübung seiner Kunst einer sozialen Verpflichtung gleichkommt, zu deren strengen Erfüllung sein Gewissen mahnt. Alle wahre Kunst wirkt als starke Macht neben der Religion und neben der Wissenschaft, und in einem wohlgeordneten Staate hat sie diesen andern wichtigen Kräften das Gleichgewicht zu halten. Es ist nicht Sache des Künstlers oder des Schriftstellers, das Amt eines Moralpredigers auszuüben, aber auch nicht sein gutes Recht, nach Art von Nietzsches Übermenschlichen Zucht und Sitte als lästige Fessel von sich abzustreifen. Über das Künstlertum soll keine religiöse Autorität als Aufsichtsbehörde eingesetzt werden, denn die Geschichte des Papsttums im Mittelalter hat uns zur Genüge über die Vorzüge sowie auch über die Gefahren der Theokratie aufgeklärt. Mit andern Worten, der Künstler selbst ist moralisch verpflichtet, dem „Ausleben“ seiner Individualität bestimmte Hemmungen aufzuerlegen. Geschieht dies nicht, so wird es dahin kommen, daß sich in seinen Schöpfungen, auch als unbewußte Reflexe, rein tierische Instinkte statt seelischer Regungen spiegeln, daß der Geschmack der großen Menge nicht geläutert und nicht erzogen wird. Wird der Künstler sich seiner hohen Mission bewußt, so wird er die Selbsterziehung folglich als eine wichtige Aufgabe seines Lebens betrachten. Denn das künstlerische Können allein reicht nicht aus.

Wer diese letzte Konsequenz aus Brunetières Betrachtung zieht, folgt ihm unmerklich auf ein angrenzendes Gebiet, zu einem Thema, das er 1895 ebenso streng logisch unter dem Titel *Education et Instruction* in der *Revue des deux Mondes* behandelte. Mit Recht wurde der Artikel auch als Broschüre

in Umlauf gesetzt. In dieser Denkschrift legte Brunetière den Finger auf einen Krebschaden der Neuzeit. Die Rücksichtslosigkeit des erschwerten Daseinskampfes breitet ihre düstern Schatten schon mehr und mehr über die Kinderzeit, das Schulalter, unsern ganzen Bildungsgang. Jeder wird ermahnt, vorwärts zu streben, möglichst der Erste zu sein, Wissen zu erwerben, um eine Stellung zu erringen. Die Pflege des Verstandes absorbiert alle Aufmerksamkeit und Kraft, Herz und Gemüt bleiben unentwickelt, denn Güte ist ja keine Eigenschaft, die zu einer glänzenden Laufbahn verhilft. Wenn es irgend angeht, wird der Verstand in die dürrn Fächer eines Spezialwissens hineingedrückt, um den Wettbewerb mit andern aufnehmen und aushalten zu können. Wer täte dem Rennen und Hasten wohl Einhalt? Die Mitglieder der höchsten Unterrichtskommissionen überbieten sich ja gegenseitig nur an Forderungen, die Lehrprogramme immer komplizierter zu gestalten, teils als eifersüchtige Vertreter der ihnen obliegenden Disziplinen, teils in der versteckten Absicht, einen Teil der allzu zahlreichen Stellenbewerber durch verschärfte Bedingungen abzuschrecken. Man fühlt die bestehenden Mißstände und will den Universitäten Lehrstühle für Pädagogik einfügen, ohne sich zuvor darüber klar geworden zu sein, was auf diesen Kathedern zu „lehren not tut“. Die Neuzeit unterrichtet zu viel und erzieht zu wenig. Der einseitig geübte Verstand übt an allen Grundfesten des Staates Kritik, weigert den Gehorsam, erkennt keine Autoritäten an und verschließt sich der Erkenntnis, daß es Pflichten gegen unsre Mitmenschen gibt, daß die ins Schrankenlose wachsenden Begierden und Wünsche alle Disziplinierung eines edlern Menschentums lockern. Allenthalben zeigt sich das Schreckgespenst der Anarchie, in wechselnder Gestalt als Frucht des Ungehorsams. Plastische, grauenerweckende Form hat sie in der Hand politischer Wahnwitziger angenommen. Offener und geheimer aber wühlt sie auf allen Gebieten des Lebens und unterhöhlt alles, was die Tradition geheiligt hatte. Brunetière sucht ihr Wirken in den Erzeugnissen der naturalistischen Kunst, in dem Dünkel einer übertriebenen Pflege der Wissenschaft und in dem Mitteln an der Autorität der Kirche. Zu diesem Ideenkreis gehört sein viel genannter und viel beanstandeter Artikel aus dem Jahre 1895 *Après une Visite au Vatican*. Über ein Jahrzehnt hat sich über dem Groll gelagert, den seine angeblich feindselige Haltung gegenüber den Vertretern der Wissenschaft entfachte. Wer die Streitschrift heute liest, wird milder urteilen. Wenn Brunetière das Verhältnis von Religion und Wissenschaft auf Grund seiner eignen Lebenserfahrung charakterisiert, wird er nicht ungerecht. Er begegnet sich sogar mit dem eifrigen Wunsch Renans, der beide Gebiete als „unabhängiges Nebeneinander“ aufgefaßt haben wollte. Auch Brunetière erklärt: *Il n'appartient pas plus à la science d'infirmier ou de fortifier les preuves de la religion, qu'il n'appartient à la religion de nier ou de discuter les lois de la pesanteur ou les acquisitions de l'égyptologie. Chacune d'elles à son royaume à part.*

Die römisch-katholische Kirche kann sich keine festere Stütze und keinen bessern Hüter ihrer Interessen wünschen. Seine reichen Wissensschätze, seine scharfe Denkkraft hat ihn nirgends mit der Kirchenlehre in Konflikt verwickelt. Als er 1902 in einem Vortrag: *Le Progrès religieux* (in Florenz) die Starrheit des Dogmas in Abrede stellte, sprach er aus der vollen Überzeugung eines redlichen Denkers heraus, der selbst den anscheinend toten Buchstabenglauben fruchtbringend in Bewegung gesetzt hat. Unererschrocken weist er seinem Lieblingschriftsteller Bossuet Anklänge an Calvins *Institution chrétienne* nach, offenherzig widmet er dem Genfer Reformator das redliche Apostelwort: *oportet haereses esse*. Er hatte immer den Mut seiner Überzeugung. Nebenbuhlerschaft, Neid, Sophismus blieben seiner Seele fern. Frankreich aber hat in der schweren Krisis seines Kulturkampfes einen treuen Sohn verloren, dessen redliche Stimme im Kampfe der Parteien verhallte. Viele haben ihm nicht vergessen, daß er der *Ligue de la Patrie française* beigetreten war; er selbst hatte die neue Ara, die nach dem Tode Leo's des Dreizehnten im Vatikan angebrochen ist, nicht mehr verstanden. Die versöhnliche Milde der Kirche, auf die er bis kurz vor seinem Tode hoffte, war sein letzter — Trugschluß.

Sein stark entwickeltes Nationalgefühl (nicht Nationaleitelkeit) tritt am schönsten zutage in einer kritischen Anzeige vom Jahre 1900, die den Titel *L'Amé américaine* trägt. Die Vaterlandsfreunde aller Nationen könnten von ihm lernen, wenn er einsichtsvoll äußert, daß ein Herd, von dem geistiger und insbesondre moralischer Einfluß ausgehn soll, um so mehr Wärme ausstrahlen wird, je intensiver seine Flamme unterhalten wird. *C'est pourquoi, en Amérique, ou ailleurs, si nous voulons que la langue et l'esprit français se répandent, ne nous préoccupons tant des moyens de les répandre au dehors que de les maintenir eux-mêmes, et en France, dans le sens de leur tradition.*



Zum Ursprung des Märchens

Von Paul Arfert in Halberstadt

3



enn im folgenden einige Andeutungen über die ersten Entwicklungsstadien des Märchens gegeben werden, so kann es sich dabei nur um Möglichkeiten handeln, und zwar um Möglichkeiten, die nur aus gewissen innern Tendenzen des Märchens erschlossen werden können. Über die äußerlichen Entwicklungsgesetze kann ich hier nur einige kurze Bemerkungen vorausschicken. Als den ursprünglichen Kern der Märchen haben wir kürzere, formlose Geschichtchen voraus-